

ein Nachschlagewerk von hohem Niveau, für das man den Herausgebern und den Redaktoren dankbar sein muß. Alle negativen Bemerkungen sind als helfende Hinweise gemeint.
Salzburg

Gottfried Bachl

■ Bd. XIII: *Gesellschaft/Gesellschaft und Christentum VI — Gottesbeweise*. (804.) Hg. von Gerhard Müller. Walter de Gruyter, Berlin-New York 1984. Hld. DM 320,—.

Im 13. Bd. erreicht TRE eine Reihe zentraler Themen des christlichen Glaubens. Die Artikel dazu bieten alle eine Fülle an Information, sind allerdings in Konzeption und Durchführung sowohl in formaler wie in inhaltlicher Hinsicht recht unterschiedlich gestaltet. Besonders ausführlich und präzise ist der Beitrag über das *Gesetz* gearbeitet (40—126). Der ethische Teil des Beitrages zu *Gesetz und Evangelium* (126—147) bietet in der Zusammenfassung eine Reihe von Thesen, eine neue Variante der Darstellungsform. Die Literaturliste zum Thema *Gespräch* (147—151) bietet nur Werke therapeutischer und pastoraler Richtung, obwohl im Text auch die grundsätzliche Bedeutung dieser Kategorie für die Konstitution der Kirche angedeutet wird. Es gibt immerhin auch ein katholisches Handbuch der Pastoraltheologie mit Arbeiten über das Gespräch und eine Enzyklika Pauls VI., die dem Dialog gewidmet ist (*Ecclesiam suam*). Wie schon in den früheren Bänden ist auch diesmal die Beachtung des katholischen Bereiches von Stichwort zu Stichwort recht verschieden. So findet sich auch im Abschnitt über *Gewalt/Gewaltlosigkeit* (168—184), der im übrigen informativ ist, keine Erwähnung katholischer Sozialethiker oder der relevanten Äußerungen der Päpste. Zum Begriff des *Gewissens* (192—241) gibt es nur eine kurze Bemerkung zum AT (214), der biblische Befund wird allein am NT gewonnen. Mit welchem sachlichen Grund? Andere wichtige Artikel: *Glaube* (275—365), *Glaube und Denken* (365—384), *Gnade* (459—511), *Gnosis/Gnostizismus* (519—552). Kompendiös ist der Text über die *Glaubensbekenntnisse* (384—446) gemacht; umso mehr fällt auf, wie dürftig die Bemerkungen über die katholische Kirche sind (431 f), nichts vom Credo Pauls VI., nichts vor allem von der Diskussion um die Struktur des Apostolischen Glaubensbekenntnisses und über die „Kurzformel des Glaubens“. Mit besonderer Erwartung wendet man sich dem Artikel *Gott* (601—708) zu und stößt einmal mehr auf die Schwierigkeit, vor die sich die Redaktoren großer Lexika offenbar gestellt sehen: trotz der Mehrzahl an Autoren eine gewisse Einheit in Art und Niveau der Gestaltung zu erreichen. Das ist hier nur unzulänglich gelungen. Während zum Beispiel die Abschnitte über das AT und das Judentum in differenzierender Prägnanz geschrieben sind, bieten jene über die Alte Kirche und das Mittelalter nur recht flache Überblicke, in denen es nicht an groben Auslassungen fehlt: Nikolaus Cusanus wird gar nicht erwähnt! Die Bibliographie bringt fast nur englische Titel. Das sind bedenkliche Mängel. Hilfreich sind die Register, wobei jenes über die Bibelstellen auch noch die Artikel nennt, in denen diese näher behandelt werden.

Salzburg

Gottfried Bachl

■ PÖLTNER GÜNTER / VETTER HELMUTH (Hg.), *Theologie und Ästhetik*. (108.) Herder, Wien 1985. Ppb. DM 17,80 / S 128,—.

„Schönheit“ als ein Thema der Theologie und Philosophie mag vielleicht verwundern, verbindet man mit diesem Wort doch allzuleicht Vorstellungen von Belanglosigkeit und Luxus. Aus dieser Engführung suchte ein Symposium der Wiener Katholischen Akademie zum Thema „Theologie und Ästhetik“, dessen Vorträge hier zusammengefaßt werden, einen Weg zu weisen. Günther Pöltner setzt an bei der „Erfahrung des Schönen“ und definiert Schönheit als „die erscheinende Ursprünglichkeit und die zutage tretende Kostbarkeit des Erfahrenen“ (14). Der schöne Schein bilde nicht den Gegensatz zur Wirklichkeit, sondern sei in ihr diese selbst. „Und das Schöne ist eben das, was glücklich macht“ (Wittgenstein), Beglückung aber liege nicht im Realitätsverlust, sondern beruhe im Kontakt mit ihr. Von dieser Grundüberlegung aus fragt Augustinus Karl Wucherer-Huldenfeld weiter nach „Sein und Wesen des Schönen“. Er untersucht zunächst die Verdeckung des ontologischen Verständnisses von Schönheit durch das ästhetische Vorstellen und erschließt dann das Sein des Schönen als Grundzug dessen, was ist. Helmuth Vetter setzt sich in „Ästhetik und Schönheit“ mit Arthur Rimbaud und dem sogenannten Strukturalismus, der Forderung einer Entregelung der Sinne und Entdeckung eines noch unbekannten Reiches, auseinander. Raphael Schulte gibt Hinweise auf „Die biblische Erfahrung der Herrlichkeit“. Karl Albert sieht bei der Frage nach der „Ontologie des Sakralen in der Kunst“ das Sakrale bereits im ontologischen Aspekt der Kunst, denn die Betrachtung des Sakralen verweist uns ebenso wie die Betrachtung der (modernen) Kunst auf die Erfahrung des Seins. „In ihr gründet die Religion, die Kunst und die Philosophie“ (76). So zeigt Günter Rombold Hinweise auf „Transzendenz in der Malerei des 19. und 20. Jahrhunderts“ am Beispiel der Landschaftsmalerei der Romantik und ihrer Weiterführung in Werken der klassischen Moderne, des metaphysischen Realismus im Werk von Max Beckmann und der „Verwirklichung“ als Anliegen Cézannes. Zuletzt zeigt Eugen Biser einige Probleme der „Religiöse(n) Kommunikation in der modernen Medienlandschaft“ auf. Die Beiträge sind durchwegs fundiert und anspruchsvoll; auch ein Anstoß, uns unserer Sinne und ihrer Bedeutung wieder stärker bewußt zu werden.

LinZ

Monika Leisch-Kiesl

■ RÜCKER HERIBERT, *Afrikanische Theologie. Darstellung und Dialog*. (Innsbrucker Theologische Studien, Bd. 14.) (272.) Tyrolia, Innsbruck-Wien 1985. Kart. S 390,— / DM 58,—. Ausgezeichnet mit dem „Karl-Rahner-Preis für theologische Forschung“.

Die Forderung des II. Vatikanums, in jedem kulturellen Großraum müsse die theologische Forschung angespornt werden (Ad Gentes 22), hat auch in den katholischen Ortskirchen Afrikas zu Versuchen der Ausgestaltung einer kontextuellen „afrikanischen Theologie“ geführt, die sich auf das afrikanische Lebensgefühl bezieht und auf jene theologischen Fragestellungen eingeht, welche die afrikanische Tradition an die Ortskirchen stellt.

Der Autor schöpft in seiner Darstellung afrikanischer Theologie aus einer persönlichen Erfahrung in Moçambique, stützt sich aber hauptsächlich auf eine enorme Kenntnis afrikanischer theologischer Literatur (das Literaturverzeichnis weist 980 Nummern auf). Als Europäer kann er sich nur „von außen her“ mit afrikanischer Theologie auseinandersetzen, doch basiert diese Auseinandersetzung auf Sachkenntnis und dem Bestreben, sich dem Fragenkomplex in einer objektiven und übersichtlichen Präsentation zu nähern, die sich allerdings einer diffizilen theologischen Sprache bedient.

Deutlich setzt sich die Darstellung afrikanischer Theologie von anderen, in Afrika präsenten theologischen Strömungen ab: von der „Schwarzen Theologie“ des südlichen Afrika, die politische und rassistische Prioritäten setzt, und von der „Anpassungstheologie“ der europäischen Afrikanmissionare, die von dem Autor als „allegorische Theorie“ und als Importartikel abgewertet wird, obwohl er ihre vorbereitende Rolle in der afrikanischen Theologiegeschichte nicht leugnen kann.

Afrikanische Theologie im eigentlichen Sinn — als Theologie afrikanischer Theologen, die Authentizität suchen — muß auf den afrikanischen Realismus eingehen und sich mit dem afrikanischen Verständnis von Symbol und Offenbarung auseinandersetzen.

Die afrikanischen Theologen kritisieren den Anspruch abendländischer Vernunft, in übergeschichtlicher Weise die ewigen Wahrheiten zu erkennen; für den Afrikaner ist Vernunft geschichtlich und die biblische Botschaft afrikanisch-geschichtlich zu interpretieren.

Im Mittelpunkt afrikanischer Theologie muß die Erfahrung des Symbols stehen, das dem Leben dient und Lebenskraft stärken und erhalten kann; es sind dies die Anliegen: Heil, Jesus, Begegnung mit Gott, Gemeinde.

Diesen afrikanischen Lebensfragen muß die Theologie mit den Aussagen der biblischen Botschaft begegnen. Der eine Gott und Jesus, der Gott-Mensch, Kreuz und Erlösung, Geist und Trinität werden neu durchdacht und neu formuliert. Afrikanische Theologie kann die biblische Botschaft nicht aus den afrikanischen Kulturen herleiten, sondern muß auf die Tradition des christlichen Glaubens hören, der aber in seinen Anfängen dem afrikanischen Denken näher stand als dem heutigen abendländischen. Wer sich mit dieser Begegnung befassen will, findet in dem vorliegenden Werk eine übersichtliche Darstellung.

St. Gabriel — Mödling

Kurt Piskaty

MORALTHEOLOGIE

■ BUJO BÉNÉZET, *Die Begründung des Sittlichen*. Zur Frage des Eudämonismus bei Thomas von Aquin. (Veröffentlichungen des Grabmann-Institutes 33). (200.) Ferd. Schöningh, Paderborn 1984. Kart. DM 48,—.

Die hier vorliegende Habilitationsschrift eines Theologen aus Zaire über den Eudämonismus enthält unmittelbare Aktualität durch die gegenwärtigen moraltheologischen Auseinandersetzungen über eine deontologische oder teleologische Norm-

begründung, ob nämlich der Mensch rein funktional zu bestimmen ist oder ob sein Handeln in einer ontologischen Subjektivität verankert ist.

Im Folgenden seien einige Grundgedanken herausgestellt — mehr kann eine kurze Besprechung nicht leisten. Der erste Teil des Buches hat die Zielausrichtung des menschlichen Handelns zum Gegenstand. Da der Mensch eine Einheit ist, und zwar in Leib und Seele, aber auch im Erkennen und Wollen, kann allein die Person Subjekt des Sittlichen sein. Das letzte Ziel alles Handelns ist dann die „plenitudo essendi“ (= die Vollverwirklichung des Seins), die in der „beatitudo“ beruht, in der „Glückseligkeit“, oder, wie die Kröner Taschenausgabe der Werke des Aquinaten (1934) übersetzt, in der „Glücksruhe“ oder „Glücksgeborgenheit“. Da der Mensch als Geschöpf vom Schöpfergott ausgeht, kann er nur in der Rückkehr zu ihm seine volle Erfüllung finden. Alle Zwischenziele, die sich der Mensch setzt, können nur auf das Endziel hingebordnet sein. Aber der Mensch kann in diesen Zwischenzielen stecken bleiben. Er erlangt aber dann seine endgültige Vollendung nicht. Wer aber einmal eine Intention auf das eigentliche letzte Ziel macht, bei dem sind alle Handlungen davon beeinflusst, auch wenn ihm das im Konkreten nicht bewußt wird.

Über die zentrale Stellung der „beatitudo“ innerhalb der thomanischen Ethik handelt der zweite Teil des Buches. Da das im Menschen eingestiftete Streben nach Vollendung des genuin geistig begabten Wesens nur in der „visio beatifica“ seine ewige Erfüllung findet — kein begrenztes Gut kann ja den Menschen ganz erfüllen —, behandelt Vf. die „beatitudo“ als die eigentliche Ich-werdung des Menschen. Bedeutsam wird dabei auch die Leibhaftigkeit des Menschen hervorgehoben. Da es dem Menschen wesentlich ist, das Gut zu erstreben, u. z. zunächst, aus seiner Natur heraus, das ontologische Gute und erst danach, eben weil Sein und Gut austauschbar sind, das sittlich Gute, deshalb handelt es sich bei Thomas um einen ontologischen, nicht um einen moralischen Eudämonismus. Dadurch verliert er aber jeden pejorativen Charakter.

So ergibt sich organisch der 3. Teil, nämlich die Stellung der Liebe in der thomanischen Lehre von der Glücksgeborgenheit. Auch hier ist es unmöglich, den Reichtum der Problemstellung auch nur annähernd wiederzugeben. Man kann nur summarisch sagen: Die Liebe, und insbesondere deren Vollendung, die „caritas“, heben den ganzen Menschen in seiner geist- und gottbestimmten Universalität zur Verwirklichung der ihm wesentlich eignenden Strebekräfte. Als besonderes Kabinettstück tiefer und weitgreifender Gedanken sei hier nur der Abschnitt über das Problem der selbstlosen Liebe, der „vera amicitia“, gegenüber dem „amor concupiscentiae“ genannt. Die Freundschaftslove schließt zwar jede Form des Egoismus aus, ist aber keine Aufhebung des „amor concupiscentiae“, sondern dessen Integrierung. Denn es gibt keinen Menschen ohne „amor concupiscentiae“, der tief in der Tugend der Hoffnung gründet und der die Sehnsucht nach der Vereinigung mit Gott in einer totalen Liebe wachhält und hervorruft.

Abschließend dürften folgende Bemerkungen angebracht sein: Zum Verständnis des vorliegenden Bu-